

Er bahnte sich einen Weg durch das Gewühl und blieb bei einem hohen Fenster stehen, um einem Mann zuzuschauen, der draußen mit zwei orangefarbenen Stöcken einen Jet in Halteposition dirigierte. Der Himmel über der Rollbahn war makellos, jenes unerbittliche tropische Blau, an das er sich nie so recht gewöhnt hatte. Am Horizont hatten sich Wolken aufgetürmt: *cumulus congestus*, Zeichen für irgendeine Störung, die dort draußen, über dem Meer, unterwegs war.

Der schmale Rahmen eines Metalldetektors wartete auf seine Touristenschlange. In der Abflughalle: zollfreier Rum, Paradiesvögel in Zellophanhüllen, Halsketten aus Muscheln. Er zog einen Notizblock und einen Stift aus seiner Hemdtasche.

*Das menschliche Gehirn, schrieb er, besteht zu fünfundsiebzig Prozent aus Wasser. Unsere Zellen sind kaum mehr als kleine Beutelchen, in denen wir Wasser mit uns herumtragen. Wenn wir sterben, fließt es aus uns heraus in den Boden, die Luft und in die Bäuche der Tiere, um dann wieder in etwas enthalten zu sein. Die Eigenschaften flüssigen Wassers sind folgende: Es hält seine Temperatur länger als Luft; es ist haftend und elastisch; es ist ständig in Bewegung. All das sind die Grundlagen der Hydrologie; es sind Dinge, die man wissen sollte, wenn man wissen will, wer man ist.*

Er ging durch das Gate. Auf der Einstiegstreppe, fast im Flugzeug, stieg ein Gefühl der Beklemmung in ihm hoch. Er hielt sich am Geländer fest, den Seesack im Arm. Eine Schar Vögel – vielleicht Sperlingstauben – landete auf einem Streifen gemähten Grasses am hinteren Ende der Rollbahn, einer nach dem anderen. Die

Passagiere hinter ihm wurden unruhig. Eine Flugbegleiterin hob ungeduldig die Hände, nahm ihn am Arm und brachte ihn ins Flugzeuginnere.

Als der Jet beschleunigte und in den Steigflug ging, war es wie der Beginn eines intensiven und gefährvollen Traums. Er drückte die Stirn gegen das Fenster. Langsam breitete sich unter dem Flugzeugflügel der Ozean aus; der Horizont kippte und verschwand aus dem Blickfeld. Als das Flugzeug in die Kurve ging, tauchte plötzlich die Insel wieder auf, üppig grün, vom Riff umsäumt. Einen Moment lang konnte er im Krater des Soufrière ein perlgrünes Stück Wasser sehen. Dann flogen sie in eine Wolkenbank, und die Insel war verschwunden.

Die Frau auf dem Sitz neben ihm hatte einen Roman aus der Tasche gezogen und begann zu lesen. Das Flugzeug stieg in die Troposphäre empor. Eisblumen wuchsen zwischen den Scheiben wie kleine Farnwedel. Hinter ihnen war der Himmel blendend weiß und kalt. Er blinzelte und putzte sich mit einem Ärmel die Brille. Langsam flogen sie der Sonne entgegen.

## 2

≈

Er hieß David Winkler, und er war neunundfünfzig Jahre alt. Nach fünfundzwanzig Jahren fuhr er zum ersten Mal wieder nach Hause – wenn man es noch «zu Hause» nennen konnte. Er war Vater gewesen, Ehemann und Hydrologe. Er war sich nicht sicher, ob auch nur eins von diesen Dingen noch seine Gültigkeit besaß.

Sein Flug führte von Kingstown, St. Vincent, nach Cleveland, Ohio, mit Zwischenstopp in Miami. Aus den Lautsprechern an der

Decke berichtete der Erste Offizier über Geschwindigkeit und Flughöhe. Bei Puerto Rico sei mit Turbulenzen zu rechnen. Der Kapitän werde das Anschallzeichen eingeschaltet lassen.

Winkler blickte sich in der Kabine um. Die Passagiere – die meisten von ihnen Amerikaner – lasen, schliefen, unterhielten sich leise miteinander. Ein blonder Mann hielt der Frau neben Winkler die Hand.

Auf einer neuen, unbeschriebenen Seite notierte er: *Wir sind allein. Allein kommen wir auf diese Welt, und allein verlassen wir sie wieder.*

Er schloß die Augen, lehnte den Kopf gegen das Fenster und glitt ein paar Minuten später in eine Art Schlaf. Schwitzend wachte er wieder auf. Die Frau neben ihm rüttelte ihn an der Schulter. «Sie müssen schlecht geträumt haben», sagte sie. «Ihre Beine haben gezittert. Und Ihre Hände. Sie drückten sie gegen das Fenster.»

«Es ist alles in Ordnung.» Draußen vor dem Fenster wogten hohe Türme von Kumuluswolken an ihnen vorbei. Er wischte sich das Gesicht mit seinem Ärmel ab.

Einen Moment lang ruhte ihr Blick auf ihm, dann wandte sie sich wieder ihrem Roman zu. Er saß eine Weile da und betrachtete die Wolken. Schließlich sagte er mit resignierter Stimme: «Das Fach über Ihnen ist nicht richtig zu. Wenn es Turbulenzen gibt, wird es aufgehen, und die Tasche darin wird herausfallen.»

Sie blickte auf. «Was?»

«Das Handgepäck. Im Fach.» Er wies mit dem Kinn nach oben. «Irgendwie ist die Klappe nicht richtig zu.»

Sie beugte sich über den blonden Mann neben ihr in den Gang hinaus. «Wirklich? Wie können Sie das von dort aus erkennen?» Sie stieß den blonden Mann leicht an, sagte etwas, und der Mann blickte hoch und sagte, das Fach sei bombenfest verschlossen.

«Sind Sie sicher?»

«Ziemlich.»

Die Frau wandte sich Winkler zu. «Ist schon in Ordnung. Danke schön.» Sie schaute wieder in ihr Buch. Drei oder vier Minuten

später ging ein heftiger Ruck durch das Flugzeug; eine ewige Sekunde lang sackte die Kabine nach unten ab. Über ihnen rumpelte das Handgepäck; mit einem Klicken sprang die Klappe auf, und eine Tasche fiel in den Gang. Aus dem Inneren des Gepäckstücks war ein gedämpftes Klirren zu hören, wie von zerbrechendem Glas.

Der blonde Mann hob die Tasche auf, schaute hinein und fluchte. Das Flugzeug fing sich wieder. Die Tasche war aus Stroh und mit einem Segelboot bedruckt. Kopfschüttelnd begann der Mann, die Scherben von etwas herauszuziehen, das aussah wie ein Set Martinigläser. Eine Flugbegleiterin ging zwischen den Sitzreihen in die Hocke und sammelte die Glasstücke in eine Spucktüte.

Eine Hand über dem Mund, starrte die Frau auf dem Mittelplatz Winkler an.

Er blickte reglos aus dem Fenster. Die Reifschicht zwischen den Scheiben wurde größer, wuchs an winzigen Stellen zusammen. Ein paar Quadratzentimeter zarter Federn, ein zweidimensionales Wunderland aus Eis.

### 3 ≈

Er nannte sie Träume. Keine Prophezeiungen oder Visionen im engeren Sinn, auch keine Vorahnungen oder Vorausdeutungen. Wenn er sie als Träume sah, kam er dem am nächsten, was sie eigentlich waren: Wahrnehmungen – sogar echte Erlebnisse –, die ihn überkamen, wenn er schlief, und wieder verblaßten, wenn er aufwachte, nur um dann zurückzukehren, Minuten oder Stunden oder Tage später.

Es hatte Jahre gedauert, bis er gelernt hatte, den Moment zu er-

kennen, wenn er sich ankündigte – etwas am Geruch eines Raumes (ein Geruch wie Schindeln aus Zedernholz oder Rauch oder heiße Milch mit Reis) oder im Rumpeln eines Dieselmotors, der unter einer Wohnung vorbeifuhr, und er wußte, daß er dieses Ereignis schon einmal erlebt hatte und daß das, was gleich passieren würde – sein Vater, der sich an einer Büchse Ölsardinen in den Finger schnitt, eine Möwe, die auf dem Fensterbrett landete –, etwas war, das bereits geschehen war, in der Vergangenheit, in einem Traum.

Natürlich hatte er Träume wie jeder andere auch, kleine Nervenfeuerwerke, die vom Stammhirn aufsteigen, all die unwahrscheinlichen Geschichten, die ein Unterbewußtsein fabriziert, um Ordnung in seine Erinnerungen zu bringen. Nur ab und zu, selten, geschah etwas (Regen, der den Rinnstein überflutete; der Klempner, der ihm die Hälfte seines Truthahnsandwichs schenkte; eine Münze, die auf unerklärliche Weise aus seiner Tasche verschwand), das anders war – schärfer, wirklicher, wie eine Warnung.

Es war schon sein ganzes Leben lang so gewesen. Er träumte verrückte, unmögliche Sachen: Eiszapfen, die aus der Zimmerdecke wuchsen; wie er die Tür aufmachte, und das ganze Bad war voll schmelzendem Eis. Und er träumte auch ganz alltägliche Dinge: eine Frau, die eine Zeitschrift fallen ließ; eine Katze, die einen toten Spatz vor der Hintertür ablegte; eine Tasche, die aus einem Handgepäckfach herausfiel, so daß ihr Inhalt auf dem Flugzeuggang zerbrach. Wie Träume lauerten sie ihm auf in den wirren, ausgefranst Rändern des Schlafes, und wenn sie vorüber waren, gingen sie fast immer verloren, lösten sich in Einzelteile auf, die er später nicht mehr zusammensetzen konnte.

Ein paar Male in seinem Leben hatte er jedoch auch größere Visionen gehabt. Dann waren sie hyperreal, fein umrissen – zum Beispiel aufzuwachen und sich auf einem gerade zugefrorenen See wiederzufinden, um sich herum das laute Knacken des Eises, das sich wie ein Echo ausbreitete –, Träume, die auch nach dem Aufwachen lange blieben und sich in den Tagen danach immer

wieder bei ihm in Erinnerung brachten, als könnte das, was bevorstand, es nicht abwarten, zu Vergangenheit zu werden, oder als ob die Gegenwart sich auf die Zukunft stürzte, begierig auf das, was geschehen würde. Genau hier war es auch, wo das Wort nicht paßte: Es waren Träume, die tiefer waren als Träume, die weit über das Erinnern hinausgingen. Es war – Wissen.

Er rutschte in seinem Sitz zur Seite und beobachtete die Wolkenfronten, die unter dem Flügel entlangzogen. Erinnerungen huschten ihm entgegen, so real wie die Stoffasern in dem Sitz vor ihm. Er sah den blauen Schimmer eines Lichtbogens, der hinter einem Fenster flackerte, er sah Regen, der wie eine dicke Wasserwand über die Windschutzscheibe seines alten Chrysler strömte. Er war sieben, seine Mutter kaufte ihm seine erste Brille, und plötzlich, das erste Mal in seinem Leben, waren die Dinge um ihn herum gestochen scharf. Er lief durch die Wohnung und schaute sich alles an: die Struktur des Eises im Gefrierfach, ein paar einzelne Wassertropfen am Wohnzimmerfenster. Wie wunderbar war es gewesen, zum ersten Mal die Regenbogenfarben des Öls zu sehen, das auf Pfützen schwamm; die hohen, spiralförmigen Schwärme von Mücken, die über dem Ship Creek tanzten; die gezackten Muschelkanten der Wolken.

## 4 ≈

Er saß in einem Flugzeug und war neunundfünfzig Jahre alt, doch in den Windungen seiner Erinnerung konnte er zur selben Zeit ein Vierteljahrhundert jünger sein. Er lag in seinem Bett in Ohio und war dabei einzuschlafen. Im Haus war es still, es wurde dunkel. Neben ihm schlief seine Frau auf der Steppdecke,

die Beine ausgestreckt. Wie immer glühte ihr Körper vor Hitze. Auf der anderen Seite des Flurs schlief ihre kleine Tochter. Es war Mitternacht im März, Regen klopfte an die Fenster, und er mußte am nächsten Morgen um fünf aufstehen. Er lauschte dem Pochen und Prasseln der Tropfen auf den Fensterscheiben. Die Augen fielen ihm zu.

In seinem Traum wirbelte Wasser einen Meter hoch durch die Straße. Von seinem Fenster im ersten Stock aus – er stand davor, die Handflächen ans Glas gepreßt – sah die Nachbarschaft aus wie eine Flottille von gestrandeten Archon: Wasser schwappte über die Fensterbänke im ersten Stock, Zäune wurden verschluckt, junge Bäume standen bis zum Hals im Wasser.

Irgendwo schrie seine Tochter. Das Bett hinter ihm war ordentlich gemacht – wo war seine Frau? Schachteln mit Frühstücksflocken und einige Teller standen auf der Anrichte; ein Paar Gummistiefel wartete oben auf der Treppe. Er rannte von Zimmer zu Zimmer und rief nach seiner Tochter. Sie war weder in ihrem Bettchen noch im Bad oder irgendwo oben im ersten Stock. Er zog die Gummistiefel an und stieg die Treppe hinab. Wasser stand im Wohnzimmer, still und kalt. Es hatte die Farbe dünnen Milchkaffees. Als er auf dem Teppich im Flur stand, reichte es ihm fast bis zur Taille. Das Wimmern seiner Tochter hallte wie ein leises, seltsames Echo durch das überflutete Haus, als wäre sie überall, in jedem Winkel. «Grace?»

Draußen murmelte das Wasser und drückte gegen die Wände. Er watete weiter. Blasse, glitzernde Sterne aus gespiegeltem Licht zogen ihre runden Bahnen über die Zimmerdecke. Drei Zeitschriften dümpelten träge hinter ihm auf dem Wasser; eine aufgequollene Rolle Küchenpapier stupste an sein Knie und trieb weiter.

Als er die Tür zur Speisekammer öffnete, schwappte eine Welle durch die Küche und gegen die Stühle. Ein paar Glühbirnen schaukelten wie kleine schwimmende Totenschädel auf den Külschränken zu. Er blieb stehen. Jetzt konnte er das Baby nicht mehr hören. «Grace?»

Von draußen war das Knattern eines vorbeifahrenden Motorboots zu hören. Jeder Atemzug hing einen Moment lang vor seinem Mund wie eine Wolke. Das Licht wurde schwächer. Die Haare auf seinem Arm richteten sich auf. Er hob den Telefonhörer ab – die Schnur trieb im Wasser darunter –, aber die Leitung war tot. Etwas Säuerliches, Dünnes stieg langsam in ihm hoch.

Er stemmte die Kellertür auf und sah, daß der Treppenschacht völlig überflutet war. Er verlor sich in der blasigen braunen Brühe, ein verschwommenes Rechteck. Weiter hinten trieb das Blatt eines Kalenders im Wasser, der seiner Frau gehörte; es war das Foto eines rot-weiß gestreiften Leuchtturms, das in dem Schaum herumwirbelte und langsam dunkler wurde.

Plötzlich geriet er in Panik. Er suchte unter dem Tisch in der Diele, hinter dem Lehnstuhl (der langsam zu treiben begann); er schaute an den unmöglichsten Stellen: in der Schublade mit dem Silberbesteck, in einer verschlossenen Tuppereschüssel. Die Arme unter Wasser, watete er hin und her, versuchte unter der Oberfläche etwas zu ertasten, zog seine Finger über den Boden. Die einzigen Geräusche waren das Gurgeln, das sein Körper beim Gehen im Wasser machte, und das Plätschern der kleinen Wellen, die bei jedem seiner Schritte gegen die Wände schwappten.

Bei seinem dritten Gang durch das Wohnzimmer fand er sie endlich. Sie lag in ihrem Korbbettchen, ganz oben auf der höchsten Stufe eines Pflanzenständers seiner Frau, direkt vor dem beschlagenen Fenster. Ihre Augen waren weit aufgerissen, eine Decke lag über ihren Schultern. Auf dem Kopf hatte sie ihr gelbes Wollmützchen. Ihre Decke war trocken. «Grace», sagte er und hob sie heraus, «wer hat denn dich da oben hingestellt?»

Eine Welle von Gefühlen huschte über ihr Gesicht, sie preßte die Lippen zusammen, die Stirn legte sich in Falten. Fast ebenso schnell entspannte sich ihr kleines Gesicht wieder. «Ist ja gut», sagte er. «Wir kriegen dich schon hier raus.» Er drückte sie an seine Brust, watete durch die Diele und zog kräftig an der Eingangstür.



Ächzend schwappte Wasser vom Hof herein. Die Straße war zu einer Art trägem Fluß geworden. Der Zuckerahorn im Garten der Familie Sachs lag zur Hälfte unter Wasser, quer über der Straße. Plastiktüten, die sich in den Ästen verfangen hatten, zitterten, wenn das Wasser hindurchfloß, und gaben ein unheimliches Sirren von sich, wie ein Schwarm Insekten. Nirgendwo brannte Licht. Zwei Katzen, die er noch nie zuvor gesehen hatte, balancierten im Vorgarten auf einem flachen Ast der Eiche und miauten das Wasser an. Dutzende von Habseligkeiten schwammen in den Fluten: ein Gartenstuhl, zwei Mülleimer aus Plastik, eine Kühlbox aus Styropor – mit Schlamm überzogen, schaukelten sie langsam die Straße hinunter, eine träge Parade von Gegenständen.

Er watete die Stufen der Eingangstreppe hinab. Schon bald stand ihm das Wasser fast bis zum Gürtel. Mit beiden Armen preßte er Grace hoch oben gegen seine Schulter und kämpfte gegen die Strömung. Ihr Atem war schwach an seinem Ohr. Sein eigener Atem stand in kurzlebigen kleinen Dampfwolken vor seinem Mund.

Seine Kleider waren ganz durchnäßt, und er hatte zu zittern begonnen. Er spürte die Wucht des Wassers, das energisch gegen seine Schenkel drückte – es floß langsam, war aber dickflüssig geworden von all den Erdklumpen und Zweigen und ganzen Brocken von Rasen. Immer wieder versuchte es, ihm die Füße wegzuziehen und ihn und Grace mit sich zu reißen. Weiter oben an der Straße, hinter dem Haus der Stevensons, blinkte zwischen den Bäumen ein kleines blaues Licht. Er schaute zum Eingang seines eigenen Hauses zurück, der dunkel war und schon weit hinter ihnen lag.

«Halt dich fest, Grace», sagte er. Sie weinte nicht. An der Lage der Telegrafmasten, die im Dämmerlicht am Straßenrand standen, konnte er erkennen, wo der Bürgersteig war, und bewegte sich darauf zu.

Mit einem Arm hangelte er sich an Laternenpfählen und Baumstämmen die Straße entlang, zog sich mühselig vorwärts wie auf

den Sprossen einer riesigen Leiter. Er würde es bis zu dem blauen Licht schaffen und sie beide retten. Er würde in seinem Bett aufwachen, trocken und in Sicherheit.

Die Fluten rauschten und gurgelten, ein Geräusch wie das Pochen des Blutes in seinen Ohren. Er konnte das Wasser auch schmecken: Lehm und noch etwas anderes, wie Rost. Immer wieder hatte er Angst auszurutschen und mußte innehalten und sich an einen Briefkasten klammern, Wasser spuckend, das Baby im Arm. Seine Brille war beschlagen. Seine Beine und Arme waren taub. Das Wasser schmatzte in seinen Stiefeln.

Das Licht hinter dem Anwesen der Stevensons bewegte sich, blinkte, verschwand kurz und kam an anderer Stelle wieder in Sicht. Ein Boot. Hier war das Wasser nicht so tief. «Hilfe!» rief er. «Helfen Sie uns!» Grace war still: ein kleines Bündel in seinen Armen. In der Ferne, wie von einem anderen Ufer, heulten Sirenen.

Ein paar Schritte weiter stolperte er. Das Wasser schlug über seinen Schultern zusammen. Der Fluß zerrte an ihm, so wie der Wind an einem Segel zerrt, und sein ganzes Leben lang, selbst in seinen Träumen, würde er dieses Gefühl in Erinnerung behalten: das Gefühl, vom Wasser überwältigt zu werden. Eine Sekunde später trieb er im Wasser, wurde weggerissen. Er hielt Grace, so hoch er konnte, packte ihre kleinen Schenkel fest mit beiden Händen. Seine Daumen drückten sich in ihren Rücken. Die oberen Hälften der Häuser glitten vorbei. Einen Moment lang glaubte er, er würde die ganze Straße hinuntertreiben, an ihrem Haus vorbei, bis zur Sackgasse und in den Fluß hinein. Dann schlug sein Kopf gegen einen Telegrafmast, er wirbelte herum, und die Strömung erfaßte ihn und zog beide unter Wasser.

Das Licht hatte jenes endgültige Blau angenommen, das kurz vor der Dunkelheit kommt. Er versuchte Grace auf seiner Brust festzuhalten, ihre kleinen Hüften in seinen Händen; sein eigener Kopf blieb im Wasser.

Mit den Schultern schlug er gegen überschwemmte Äste, ge-

gen ein Dutzend unsichtbarer Hindernisse. Die Strömung riß ihm einen seiner Gummistiefel weg. Ein paar hundert Meter weiter gerieten sie in einen Strudel voller Schaum und Zweige, und er schlang die Beine um den Pfosten eines Briefkastens – es war der letzte in der Straße. Hier strömte die Flut über unbebautes Gelände am Ende der Sackgasse und floß mit den angeschwollenen Fluten des Chagrin River zusammen. Der Fluß war nicht mehr zu erkennen. Endlich gelang es ihm, wieder auf die Füße zu kommen, Grace lag noch immer in seinen Armen. Ein Krampf durchzuckte sein Zwerchfell, und er begann zu husten.

Wie durch ein Wunder kam der hüpfende, wandernde Lichtpunkt, den er am Haus der Stevensons gesehen hatte, auf ihn zu. «Hilfe!» keuchte er. «Hier herüber!»

Der Briefkasten gab langsam unter seinem Gewicht nach. Allmählich kam das Licht näher. Es war ein Ruderboot. Ein Mann lehnte sich über den Bug und schwenkte eine Taschenlampe. Er konnte Stimmen hören. Der Briefkasten quietschte. «Bitte», versuchte Winkler zu sagen, «bitte.»

Das Boot näherte sich. Die Lampe schien ihm ins Gesicht. Hände packten ihn am Gürtel und hieften ihn über das Dollbord. «Ist sie tot?» fragte jemand. «Atmet sie noch?»

Winkler schnappte nach Luft. Er hatte seine Brille verloren, konnte aber erkennen, daß Grace' Mund offenstand. Ein dunkles Loch. Ihr Haar war naß, das gelbe Mützchen verschwunden. Ihr Gesicht hatte seine frische Farbe verloren und sah wie gelbliches Wachs aus. Er hatte das Gefühl, seine Arme nicht mehr ausstrecken zu können; irgendwie fühlten sie sich überhaupt nicht an wie seine Arme. «Sir», sagte jemand. «Lassen Sie sie los, Sir.»

Er spürte einen Schrei seine Kehle hochsteigen, wie eine kochendheiße Welle. Jemand schrie ihn an, er solle loslassen, loslassen, loslassen.

Das hier war ein Traum. Es war nicht wirklich geschehen.

Aus dem Englischen von Judith Schwaab